

Einfach stilvoll

Katharina Blansjaar hat als Lifestyle-Redaktorin einst über Modetrends und Luxusartikel berichtet. Eine Welt, die nicht ihre war. Nun weicht sie in ihrem Buch *Frauen in die Regeln des Stils* ein – und setzt dabei auf Einfaches.

DIANA BULA

Frau Blansjaar, Sie haben ein Stilbuch für Frauen geschrieben, die nicht ständig in Modemagazinen blättern wollen. Warum?

Katharina Blansjaar: In Magazinen zu blättern ist bereichernd – solange man nicht das Gefühl bekommt, teure Kleider kaufen und wie die Models aussehen zu müssen. Wer nicht Grösse 34 trägt, ist sonst rasch frustriert. Das führt bei einigen sogar dazu, dass sie ihr Äusseres vernachlässigen. Das finde ich schade.

Sie haben als Lifestyle-Redaktorin doch selber über Mode geschrieben.
Blansjaar: Dabei habe ich mich aber je länger je mehr gefragt, für wen ich eigentlich schreibe. Ich habe das Bild vermittelt, ständig neue Luxusartikel kaufen zu müssen. Dabei war das gar nicht meine Welt und auch nicht die Welt, in der die Mehrheit der Frauen lebt.

Verstehen Sie Ihr Buch als Gegenprogramm zu Modemagazinen?
Blansjaar: Eher als Ergänzung. Ich will Frauen zu verstehen geben, dass sie auch ohne fünf Designer-Handtaschen auskommen. Ich will ihnen sagen: «Wie du dich kleidest, ist in Ordnung. Mit wenig Aufwand lässt sich dein Stil optimieren.» Er muss nicht allen gefallen, er muss zur Person passen, die ihn trägt.

Wenn man seinen Stil überdenken will: Wo beginnt man?
Blansjaar: Man nimmt die Lieblingsstücke und legt sie aus. Welche Farben mag ich? Welche Schnitte? Das zeigen Lieblingsstücke am besten auf. Im Idealfall lassen sie sich mit einem Adjektiv beschreiben. Klassisch, sexy... Davon braucht man mehr – und dafür umso weniger von dem, was zuhinterst im Schrank steckt. 90 Prozent der Frauen liegen nicht so sehr daneben mit dem, was ihnen an sich gefällt.

Und die anderen?
Blansjaar: Sie haben sich vielleicht von einer Verkäuferin etwas aufschwätzen lassen. Einen aktuellen Trend als Beispiel: ein Rock, der bis Mitte Wade reicht, dazu ein Sweater-Pulli. Darin sehen sogar Models wie Gartenzwerge aus. Ein Menschen, die über 30 Jahre alt sind und nicht zur Hipster-Szene gehören, wirkt diese Kombination aufgesetzt.



Blazer, Bluse, Trenchcoat und Co.: Mit diesen Basics macht frau in vielen Situationen eine gute Figur.

Bilder: Andrea Klaiiber/Anne Seeger, Montage: sgt

Modetrends und Stil haben nichts miteinander zu tun, schreiben Sie. Lässt sich das so einfach trennen?

Blansjaar: Ja, jede Frau braucht unabhängig von Trends Basisteile, die sie über fast alle Situationen hinwegretten. Sie erscheint damit nicht trendy, ist dafür gut angezogen und fühlt sich wohl. Der Minirock etwa gehört nicht unbedingt zur Grundausstattung. Wenn ihn jemand jedoch gerne trägt und wohlgeformte Beine hat, sieht er richtig gut aus.

Rock und Kleid, die zur Basisgarderobe gehören, enden etwas über- oder unterhalb des Knies.

Blansjaar: Diese Länge funktioniert immer. Und hat der Rock eine leichte A-Form, so schmeichelt er der Figur noch mehr.

Auch bei der weissen Bluse gibt es einiges zu beachten.

Blansjaar: Wichtig ist, dass sie gut sitzt. Streckt man die Arme aus, sollten die Ärmel bis zum Knöchel am Handgelenk reichen – so blitzen sie unter dem Blazer noch hervor. Eine Bluse mit Kragen wirkt zeitloser als eine Bluse ohne. Für Frauen mit grosser Oberweite eignet sich eine Bluse mit Abnähern an der Taille bes-

ser als ein weites Modell, das aufträgt. Ab einer gewissen Oberweite sollte man über eine Massanfertigung nachdenken.

Eine Massanfertigung? Frauen nennen oft ein beschränktes Budget als Ausrede für fehlenden Stil.

Blansjaar: Eine Massanfertigung muss nicht teuer sein als eine Markenbluse. Diese Basics begleiten eine Frau lange. Sie sollte dafür Geld zur Seite legen, sich bei der Auswahl Zeit lassen und dann auf ein klassisches Modell setzen. Ein hochwertiger Trenchcoat etwa weist Wasser

besser ab und zerknittert nicht sofort.

Trenchcoat, weisse Bluse, Blazer, elegante Hose: Schon ist fast die Hälfte der Basisgarderobe beisammen. Macht das schon Stil aus?

Blansjaar: Bei zurückhaltenden Menschen ist das möglich. Sie haben sich vielleicht bewusst für diese Reduktion entschieden. Wem das zu viel der Zurückhaltung ist, der baut seine Garderobe rund um diese Schlüsselelemente aus – mit dem Gedanken im Hinterkopf, was er aussagen will.

Machen sich viele zu wenig Gedanken, was Kleider aussagen?

Blansjaar: Ja, auch wenn sie sich morgens unüberlegt etwas überziehen, sagen sie etwas aus. Sie erzählen eine Geschichte, die sie nicht erzählen wollen. Kleidung vermittelt stets eine Botschaft, deshalb steuert man sie besser.

Gibt es Tage, an denen Shoppen keinen Sinn macht?

Blansjaar: Man sollte nur an Tagen losziehen, an denen man sich mag. Sonst kauft man aus Frust Unpassendes oder zottelt ohne Beute enttäuscht ab. Es empfiehlt sich, für die Einkaufstour etwas anzuziehen, das einem gut steht. So tendiert man beim Anprobieren unbewusst zu jenen Dingen, in denen man mindestens so gut aussieht.

Stil hat man oder nicht, heisst es oft. Lässt er sich lernen?

Blansjaar: Guter Stil ist lernbar. Er beginnt mit einem Lächeln, mit Respekt sich selber und anderen gegenüber. Wer glaubt, es gehe nur um Kleider, der braucht mehr als eine Nachhilfestunde.

Katharina Blansjaar: *Ganz mein Stil*. Beobachter 2014, Fr. 39.90

Sprache als Metier Autorin, Journalistin, Übersetzerin

Katharina Blansjaar ist in den Niederlanden geboren, in Rheineck aufgewachsen und hat in Zürich Germanistik studiert. Danach schrieb sie für diverse Schweizer Medien. Zuletzt leitete sie das Ressort Stil der «NZZ am Sonntag». Heute arbeitet die 36-Jährige als Autorin, freie Journalistin und Übersetzerin. (dbu)



Katharina Blansjaar
Autorin

Der unbedarfte Ausserirdische

Ein hyperintelligenter Alien lernt als Mensch unsere Welt kennen. Ein Roman von Matt Haig bietet über weite Strecken intelligenten Humor – und endet fast erwartungsgemäss im Kitsch.

ARNO RENGGLI

Stories, in welchen das Mitglied einer weiterentwickelten ausserirdischen Gesellschaft das menschliche Leben kennen und bestaunen lernt, führen in den meisten Fällen zur Erkenntnis, dass die bizarren irdischen Wesen dann halt doch liebenswert sind. So auch hier, im neuen Roman des erfolgreichen englischen Autors Matt Haig. Doch von vorne.

Nackter Mathematiker

Als der berühmte Mathematiker Andrew Martin im nächsten Regen unbekleidet einer Autobahn entlang wandert, ist er nicht mehr sich selber. Vielmehr ist er tot, und in seinem Körper steckt ein Ausserirdischer, den

wir als Leser sogleich als Ich-Erzähler kennenlernen. Und bald erfahren wir, dass sein Auftrag ist, nicht nur Andrew Martin zu töten, sondern alle, die von Martins revolutionärer Entdeckung erfahren haben könnten.

Seltsame Sitten

Denn diese – Martin ist es gelungen, die berühmte Riemannsche Vermutung über das Verhältnis von Primzahlen zu beweisen – hätte fatale Auswirkungen auf die Zukunft. Weshalb sie, «Back to the Future» und «Terminator» lassen grüssen, verhindert werden muss. Eben von unserem Ich-Erzähler, der im Auftrag einer höher entwickelten Spezies menschliche Gestalt angenommen hat. Das bereitet ihm einige Mühe, er ist weder mit

dem ihm furchtbar hässlich scheinenden menschlichen Körper vertraut noch mit den hiesigen Gepflogenheiten. So meint er, nachdem ihm ein spuckender Penner über den Weg gelaufen ist, das Absondern von Speichel sei ein menschliches Begrüssungsritual.

Näher zur Frau

Genau aus solchen Missverständnissen bezieht der Roman vor allem im ersten Teil sehr viel Witz. (Auch wenn es im Grunde unlogisch ist, weshalb eine höher entwickelte Spezies derart wenig über den Menschen wissen sollte.) Natürlich bietet die Sichtweise des unbedarften Ausserirdischen eine reizvolle Möglichkeit, vieles, das uns selbstverständlich erscheint, in Frage zu

stellen. Das hat ein paar moralische Untertöne, aber auch intelligente Beobachtungsschärfe.

Wie's kommen muss

Dann kommt's, wie es kommen muss. Der ausserirdische Held merkt, dass Töten gar nicht einfach ist. Und dass die Ehefrau seines Körpers gar nicht so widerwärtig ist, wie er es zuerst empfindet. Zunehmend fühlt er menschliche Nähe zu ihr wie auch zu «seinem» Sohn. Und ist bald ein besserer Ehemann und Vater, als es der echte Andrew Martin je war.

Als er sich seinen Auftraggebern zu widersetzen beginnt, läuft es aufs klassische Dilemma hinaus: Soll er seine frühere sorgen- und emotionsfreie ewige Existenz opfern für ein mensch-

liches und damit sterbliches Leben? Auch wenn diese Entwicklung und die Antwort darauf etwas vorhersehbar sind, hat der Roman durchaus Stärken. Neben dem erwähnten Humor nutzt er die Chancen für emotionale Berührungspunkte geschickt. Er ist darüber hinaus virtuos geschrieben. Und bietet den einen oder anderen Anlass, sich Gedanken über das Leben zu machen.



Matt Haig: *Ich und die Menschen*. dtv 2014, 351 S., Fr. 22.90.

ENTKORKT

Späte Bestätigung

Der Lehrer muss die noch schlummernden Vorlieben seines Schülers früh erkannt haben. Er drückte dem Vierzehnjährigen eine Broschüre über den Genfer Weinbau in die Hände, mit der Bemerkung: Hier, dein Vortragsthema! Aus dieser Zeit ist ein Begriff im Gedächtnis geblieben, der wie bernsteinfarbener Süsswein durch die Kehle rinnt: Aligoté. Das Bild hat mit dem wirklichen Wein dieses Namens nichts zu tun, aber um das zu wissen, fehlte dem Sekundarschüler natürlich die Praxisnähe. Haften geblieben ist der zauberhafte Name der Weinspezialität.

Die andere Aligoté-Geschichte

Was später an Informationen dazu kam, war nicht dazu angeht, sich doch einmal auf diesen Aligoté einzulassen. Die weisse Sorte hat einen schlechten Ruf, sie bringe simple, flache, säurebetonte Weine für den schnellen Konsum hervor, gerade gut genug, um zusammen mit Cassislikör zu Kir gemischt zu werden.

Solche Schauer-geschichten liest man in einschlägigen Lexika. Aber immerhin meist mit der Anmerkung oder Andeutung, dass es noch eine andere Geschichte über den Aligoté gibt. Etwa die, dass er in warmen Jahren an Kraft und Aromatik manchen Chardonnay in den Schatten stellt.

Hochburg Bouzeron

Tatsächlich ist Aligoté im Burgund die weisse Alternative zum Chardonnay. Die Sorte ist dort schon im 18. Jahrhundert bezeugt. Später etablierte sie sich in Genf neben dem Chasselas als Spezialität. Populär ist sie in Osteuropa, gelegentlich ist sie auch in Chile und Kalifornien zu finden. Die Heimat ist das Burgund mit der Aligoté-Hochburg Bouzeron in der Côte Chalonaise geblieben. Dort betreibt die Familie Villaine seit vierzig Jahren ihre Domaine. Die Rebstöcke stehen auf kalkhaltigen Mergelböden auf 270 bis 350 Metern Höhe. Die Sorte habe eine ausgesprochene Fähigkeit, das Terroir wiederzugeben, sagt Pierre de Benoist, Gutsleiter und Villaine-Nachkomme.

Charakter und Lagerpotenzial

Sein 2011er offenbart in der Nase vorerst zurückhaltende Fruchtigkeit, die aber schon viel Volumen ahnen lässt. Am Gaumen ist er kompakt mit schöner Säure, da ist nichts vordergründig Liebliches, aber einnehmende Kraft und eine knackige Trockenheit. Für die fröhliche Apérorunde ist das nichts. Wer sich aber auf diesen Aligoté einlässt, der entdeckt bald den Charakter eines grossen, eigenständigen, gehaltvollen Weissweins, der durchaus zehn Reifejahre erträgt. Und die theoretische Liebe des Sekundarschülers im Glas zum Leben erweckt.

Beda Hanimann

Aligoté Bouzeron AC 2011, Domaine A. et P. de Villaine, Bouzeron/Bourgogne, 12,5 Vol. %. Erhältlich bei Martel, St. Gallen, Fr. 22.–

